

**Beiträge der Konferenz ungarischer
NachwuchsgermanistInnen an der
Károly-Eszterházy-Universität Eger mit
dem Titel „Germanistik – Wege der
Vermittlung in Forschung und Lehre“
vom 18. März 2016**

Christiana Gules (Szegeď)

Verführung in dem Film „360 – Jede Begegnung hat Folgen“ von Fernando Meirelles als Adaption von Arthur Schnitzlers „Reigen“

Das Drama „Reigen“ von Arthur Schnitzler gehört zu den Klassikern, die zwar stark an das kulturelle Milieu der Entstehungszeit gebunden sind, gleichzeitig aber auch solche Themen behandeln, die ihre Aktualität auch heute noch nicht verloren haben. Solch ein Thema ist das spannende Spiel zwischen den Geschlechtern, das sich in Form der Verführung manifestiert. Der Film „360 – Jede Begegnung hat Folgen“ (2011) schließt thematisch stark an das Drama an und bietet ein reiches Aufgebot an talentierten Schauspielern (Anthony Hopkins, Jude Law, Rachel Weisz u. a.). Im Rahmen dieser Studie wird versucht aufgrund einschlägiger Beispiele zu schildern, wie das Motiv der Verführung in den zwei medial unterschiedlichen, aber thematisch doch miteinander in Beziehung stehenden Kunstmedien inszeniert wird. Meinen derzeitigen Kenntnissen nach existiert bislang keine Studie, die die Verbindung zwischen dem Drama „Reigen“ und dem Film „360“ (deutscher Titel: „360 – Jede Begegnung hat Folgen“) literaturwissenschaftlich behandelt.

Zunächst soll der Inhalt des behandelten Films kurz skizziert werden, da es sich dabei um eine weniger bekannte Adaptation des berühmten Dramas von Schnitzler handelt. Dabei werden auch die inhaltlichen Aspekte vorgestellt, die in den beiden untersuchten Werken ähnlich bzw. unterschiedlich realisiert sind. Darauf aufbauend wird der theoretische Hintergrund sowie die Visualität als medienverbindendes Element von Drama und Film dargestellt. Schließlich werden ausgewählte Szenen analysiert und anschließend wird geschildert, wie Verführung in dem Text bzw. in dem Film visualisiert wird.

1. Inhaltliche Aspekte

Der Film „360“ ist als eine freie Adaptation des Dramas zu verstehen. Ähnlich zu Schnitzlers „Reigen“ treten unterschiedliche Personen in einer kreisförmigen Interaktion auf. Die Figuren vertreten unterschiedliche Berufe bzw. Typen der zeitgenössischen Gesellschaft. Der Film fängt mit einem slowakischen Callgirl an, das in Wien eine Stelle bei einem Zuhälter hat und nun ihren ersten Kunden treffen soll, einen britischen Geschäftsmann (Jude Law). Das Treffen findet aber nicht statt, der Ehemann entscheidet sich, seiner Ehefrau (Rachel Weisz) treu

zu bleiben, womit er eine Kette dramatischer Ereignisse auslöst. Die Handlung setzt sich in Paris, London, Denver, Phoenix fort und endet schließlich wieder in Wien. In unterschiedlichen Liebesgeschichten und Begegnungen treffen im Film 13 Figuren unterschiedlicher Nationalitäten und Religionen aufeinander. „Neben Schicksal oder Zufall thematisiert der Film die Folgen individueller Entscheidungen und deren Auswirkungen auf andere.“ (Ranze 2012) Drehbuchautor Peter Morgan und Regisseur Fernando Meirelles ließen sich, so der Filmkritiker Ranze, „von der zunehmenden Globalisierung (Finanzkrise, Emigration, [...] Mobilität) inspirieren“. (Ebd.) Der Filmkritiker bewertet den Film als seltsam konstruiert und abstrakt. „Die Welt, die hier beschrieben wird, ist eine flüchtige“ – so Ranze weiter, „Taxis, Flugzeuge [...] Hotelzimmer u. a. sind die Handlungsorte, nirgendwo hält es der Film [lange aus], angetrieben durch Split Screens und einen schnellen Montagerhythmus.“ (Ebd.) Mit der Erst- und Letztdarstellung des Callgirls weist der Film eine zyklische Struktur auf, die dem Aufbau des Dramas „Reigen“ ähnlich ist. Trotz der Flüchtigkeit, Internationalität und Geschwindigkeit spielen die Verknüpfungen der Protagonisten miteinander und ihre Abhängigkeiten voneinander eine zentrale Rolle in der Handlung. Die Beziehung zwischen Mann und Frau und die Möglichkeit bzw. Verwirklichung eines Geschlechtsaktes liegt jeder Beziehung bzw. jedem Dialog zugrunde. Der inhaltliche Unterschied zum „Reigen“ besteht einerseits darin, dass der Akt in Schnitzlers Drama tatsächlich geschieht, und andererseits darin, dass die Charaktere an einen Ort (Wien) gebunden sind, während in „360“ jede Figur reist bzw. in Bewegung ist.

Das erstmals im Jahr 1900 privat erschienene Drama „Reigen“ besteht aus zehn Szenen mit jeweils zwei Figuren, die eine erotische Beziehung führen. Die Verbindung zwischen den Szenen ist sehr locker, der Fokus liegt auf dem momentanen Ereignis, ‚wie‘ es zum Geschlechtsakt kommt bzw. wie es danach weitergeht. Die typisierend benannten Reigen-Figuren führen erst ein verbales Vorspiel durch, wobei sie den sexuellen Akt ‚legitimieren‘, indem sie ihre Interaktion in den Kontext der damaligen sozialen Normen stellen. (Wünsch 2012: 589) Den Vollzug des Sexualaktes deutet Schnitzler mit Gedankenstrichen an. Schließlich enden die Szenen in einem verbalen Nachspiel, wobei die Figuren über den Sexualakt reflektieren. Wünsch weist darauf hin, dass Schnitzler den kulturellen Umgang mit der Sexualität einer gesamten Gesellschaft schildert, indem er repräsentative Figuren verschiedener sozialer Gruppen in dieselbe Situation versetzt. (Ebd.)

Die Abbildungen 1 und 2 im Anhang dienen der Darstellung der Figurenkonstellation des Dramas und des Filmes. Beim „Reigen“ ist die zyklische Struktur des Episodengefüges leicht zu erkennen (Abb. 1). Jede Figur steht in Beziehung zu einer anderen Figur aus einer unteren bzw. oberen sozialen Schicht. Betrachtet man Abbildung 2, so wird deutlich, dass im Film „360“ statt einem solchen isolierten Episodengefüge mehr Szenen und auch mehr Protagonisten

vorkommen. Während eine chronologische Reihenfolge im „Reigen“ nur angedeutet zu erkennen ist, geht es in „360“ um eine konsequente Szenenfolge, einzelne Geschichten werden durch andere unterbrochen, die erzählte Zeit beträgt ungefähr 8 Tage. Die zwei Abbildungen veranschaulichen darüber hinaus einerseits die ‚Kreis-Beziehung‘ der Figuren im „Reigen“, andererseits die Verhältnisse im Film, die aus mehreren kleineren zyklischen Verknüpfungen bestehen. Sowohl das Drama „Reigen“ von 1900 als auch der Film „360“ von 2011 spielen in der unmittelbaren Gegenwart des zeitgenössischen Publikums und können somit auch als soziokulturelle Kritik betrachtet werden.

Die ausgewählten Szenen der Untersuchung stellen zwar unterschiedliche Situationen dar, können aber im Sinne des vorliegenden tertium comparationis (Visualisierung der Verführung) als geeignete Fallbeispiele interpretiert werden. In beiden Szenen wird der Verführungsakt zwischen einem Mann und einer Frau inszeniert, wobei Koketterie, Anziehung oder auch sexuelle Phantasie dem jeweiligen Medium entsprechend (Drama bzw. Film) dargestellt werden. Natürlich ist eine gründliche kontrastive Analyse aller Figurenkonstellationen der beiden Werke wünschenswert, sie kann aber im vorliegenden Beitrag aus Platzgründen nicht durchgeführt werden.

2. Visualität als medienverbindendes Element von Drama und Film

Für die Analyse des Dramas und des Films wird die Visualität als eine „intermediale Schnittstelle“ (Poppe 2007: 18) betrachtet. Dabei bezieht sich der Beitrag auf den medienkomparatistischen Ansatz von Sandra Poppe (2007). Intermedialität wird in diesem Kontext als die „Bezugnahme eines Werkes auf ein anderes [verstanden], wobei Mediengrenzen überschritten werden.“ (Ebd.: 21) Visualität ist demnach ein Phänomen, das die Medien Drama und Film verbindet, indem Spuren des einen Mediums in dem anderen zu finden sind. (Ebd.: 23) Der Medienwechsel im Falle einer Literaturverfilmung erfolgt in der filmischen Transformation von literarischen Texten, wobei eine bestimmte Zeichen-Inhalt-Struktur transferiert wird. (Ebd.: 29) Diese Strukturen ergeben sich in den literarischen Texten aus den beschreibenden Textstellen. Sie werden von Poppe unter „literarischer Visualität“ als solche „visuelle Darstellungsweisen im Text“ verstanden, „denen eine semantische und/oder strukturbildende Funktion zugeschrieben werden kann.“ (Ebd.: 31) Für den Film wiederum bildet die Visualität den „Hauptbestandteil filmischer Ausdrucksweisen.“ (Ebd.: 67) Darin zeigt sich die Ähnlichkeit zur Literatur, wobei die fiktionale Welt anstatt der beschreibenden Textstellen durch „Dekor, Ausstattung, Aussehen und Garderobe der Schauspieler sowie die Requisiten“ realisiert wird. (Ebd.) Es entsteht eine „Semantisierung der hervorgehobenen Bild- und Ausstattungsebenen“ (Ebd.), wodurch diese

in der Montage besonders akzentuiert werden. Somit entwickelt sich „eine eigene Form der visuellen Sinnvermittlung“ (Ebd.: 68). Poppe unterscheidet bei der Transformation literarischer Texte in filmische Produkte fünf Transformationstypen: stofforientierte, handlungsorientierte, analoge, interpretierende bzw. freie Transformation. (Ebd.: 92) In der vorliegenden Untersuchung kann die freie Transformation als einschlägiger Typ erkannt werden. Dabei geht es um eine merkbar größere Entfernung von dem Ausgangstext.

Zwar können auch hier Form und Inhalt in ähnlicher Weise wie im Transform miteinander verbunden sein, dennoch entsteht zwischen Film und Text durch die Veränderung des Kontexts, der Handlung und der Figurenkonstellationen eine große Distanz. Einzelne Aspekte oder Motive, eventuell auch der Kern der Vermittlung oder Interpretation, bleiben jedoch die gleichen, so dass man teilweise auch hier von filmischen Äquivalenten zu einzelnen Textaspekten sprechen kann. (Ebd.: 94)

Poppe weist auf den Unterschied zwischen freier und stofforientierter Transformation hin, wobei sie betont, dass die Verbindung zwischen den zwei Werken dennoch präsent bleibt. „Während diese [stofforientierte Transformation] vor allem durch das Erzählen der gleichen Geschichte oder des gleichen Stoffes mit dem Text verbunden ist, ist die freie Transformation hauptsächlich durch eine abstrakte Interpretation ihrer Vorlage mit dieser verbunden.“ (Ebd.) Sinnzusammenhänge entstehen also durch assoziative Verknüpfungen visueller Elemente. (Ebd.: 12) Die Funktionen der Visualität sind nach Poppe Anschaulichkeit, Semantik und Strukturbildung, wobei diese in literarischen Texten durch Beschreibung und sinnliche Wahrnehmung, in filmischen Werken durch die visuelle Wahrnehmung realisiert werden. (Ebd.)

Ziel der vorliegenden Studie ist es, der Frage nachzugehen, wie die Verführungsstrategien im Drama und im Film visualisiert, also beschrieben und inszeniert werden. Ein grundsätzlicher Unterschied zwischen dem untersuchten Film und der Textvorlage besteht darin, dass die Bestrebungen und Ziele der Protagonisten im Film differenzierter dargestellt sind. Die Untersuchung konzentriert sich auf eine ausgewählte textliche und filmische Episode. Behandelt wird die Visualisierung der Verführungsakte der IV. Szene (Der junge Herr und die junge Frau) bzw. im Film die Geschichte des Zahnarztes und seiner Assistentin.

3. Visualität von Verführung

In ihrer Studie „Inszenierungen der Sprache und des Körpers in Schnitzlers Reigen“ nennt Brigitte Prutti die Koketterie als Grundlage der Verführungsspiele (Prutti 1997: 10). Typische Aspekte wie die bewusste Widersprüchlichkeit, der Gegensatz zwischen Gesagtem und Gestik, die Strategie des gleichzeitigen Drohens und Aufforderns (ebd.) sind sowohl im Drama als auch im Film zu finden.

3.1. Visualität von Verführung im Dramentext

Das Phänomen der schriftsprachlichen Darstellung visueller Wahrnehmung wird von Poppe wie folgt behandelt: Die fiktionale Welt wird durch die Beschreibung von Räumen, Figuren, Objekten, Sinneswahrnehmungen, den Akt des Sehens der Figuren bzw. durch die angewandten optischen Geräte anschaulich dargestellt. (Poppe 2007: 31) Dadurch entsteht nach Poppe die Sinnerzeugung des Beschriebenen. Durch die Anschaulichkeit ergibt sich die zu vermittelnde Bildlichkeit der Textpassage. (Ebd.: 32) Literarische Beschreibungen können rein, dominant, punktuell, statisch bzw. dynamisch sein. (Ebd.: 35 ff.) Darüber hinaus können auch Leerstellen beschrieben werden, wobei diese auf die „individuelle Vorstellung des Rezipienten“ (Ebd.: 47) angewiesen sind, wodurch das „Vorstellungsvermögen des Lesers“ zustande kommt. (Ebd.)

Im „Reigen“ sollen nun die dramaturgischen Anweisungen als Beschreibungspassagen verstanden und analysiert werden. Die hier von Schnitzler gegebenen Informationen beinhalten vorwiegend deskriptive Informationen zu dem Handlungsraum der Figuren bzw. zur Art und Weise, wie sich die Figuren verhalten. Die lange Regieanweisung am Anfang der Szene beinhaltet diverse Beschreibungen zur Raumgestaltung und auch solche, die sich auf die Figuren beziehen und von psychologisierendem Charakter sind. Ein Beispiel für eine rein deskriptive Textpassage ist in der Beschreibung des Salons zu lesen: „Von den Kerzen des Salons geht der Lichtschein über das Parkett bis zu einem Himmelbett, das an der abschließenden Wand steht. Von dem Kamin in einer Ecke des Schlafzimmers verbreitet sich ein rötlicher Lichtschein auf die Vorhänge des Bettes.“ (Schnitzler 1960: 36) Visualisiert wird dieses beschriebene Bild durch den Akt des Sehens seitens des jungen Herrn: „*er wirft einen Blick hinein*“ (Ebd.). Wie er den Lichtstrahlen folgt, bekommen die eigentlich statischen, unbewegten Gegenstände eine spezielle Dynamik. Dann kann der Rezipient beobachten, wie sein Blick weiter ins Schlafzimmer geht („*er besichtigt auch das Schlafzimmer*“) (Ebd.). Die darauffolgende Textpassage beinhaltet sowohl Handlungselemente als auch deskriptive Reflexionen, wobei letztere dominanter sind: „Von dem Trumeau nimmt er einen Sprayapparat und bespritzt die Bettpolster mit feinen Strahlen von Veilchenparfüm. Dann geht er mit dem Sprayapparat durch beide Zimmer und drückt unaufhörlich auf den kleinen Ballon, so daß es bald überall nach Veilchen riecht.“ (Ebd.) Anhand dieser Beschreibung bzw. Bühnenanweisung, wie der junge Mann die Gegenstände im Raum fast übertrieben mit Parfüm besprüht, kann der Rezipient die verführerische Atmosphäre des Raumes visualisieren. Die bisher zitierten Textpassagen zeigen eine Vorbereitungsphase. Der junge Mann erwartet seine Geliebte und versucht den Raum so verführerisch wie möglich zu inszenieren. Dem erotischen Liebescode entsprechend achtet er auch darauf, dass die Zweisamkeit nicht gestört wird. Die Intimität wird durch das Ausschließen der Außenwelt erreicht: Er „vergewissert sich, daß die

grünen Jalousien geschlossen sind“ (Ebd.). Prutti assoziiert die Raumbeschreibung mit einem Rokokogemälde. (Prutti 1997: 13) Nachdem der junge Mann den Raum verführerisch hergerichtet hat, wendet er sich seiner eigenen Person zu: „Vor dem großen Wandspiegel bleibt er eine Weile stehen, richtet mit seinem Taschenkamm das Haar und den kleinen Schnurrbart.“ (Schnitzler 1960: 37) Der junge Mann wird hier durch sein gepflegtes Aussehen charakterisiert. Gleichzeitig wird durch den Gegensatz ‚großer Spiegel‘ – ‚kleiner Schnurrbart‘ das Bild eines womöglich jungen, unerfahrenen Mannes visualisiert, der sich aber als großer Verführer inszenieren will. Die ausführliche Regieanweisung endet mit der Ankunft der erwarteten Frau. Ein kurzes Bild der Aufgeregtheit folgt: „Es klingelt. Der junge Herr fährt leicht zusammen. Dann setzt er sich auf den Fauteuil und erhebt sich erst, als die Tür geöffnet wird und die junge Frau eintritt.“ (Ebd.)

Dass die Vorbereitung des jungen Mannes keine Übertreibung war, ist in der darauffolgenden Vorspiel-Phase darin zu erkennen, dass die junge Frau sich selbst betont in Szene setzt. Ihre Handlungen und sprachlichen Äußerungen stehen in starkem Kontrast zueinander. In der punktuellen Beschreibung, „sieht sie ihn klagend an“ (Ebd.: 40), kann „klagend“ als Visualisierungselement angesehen werden, die Handlung der Frau wird als Drohung dargestellt. Indem sie aber „erfreut eine kandierte Birne vom Tisch“ und „sie in den Mund“ (Ebd.: 42) nimmt, wird ein eindeutig provokatives, erotisches Bild evoziert, welches auch als der Höhepunkt der Verführungsstrategie betrachtet werden kann. Gleich vor dem tatsächlichen Geschlechtsakt und damit vor der Zielerreichung der Verführungsstrategie verletzt die junge Frau den Liebescode. Textuell visualisiert wird dies punktuell, während sich die Protagonisten entkleiden. Die Frau übt kurz Druck auf den Mann aus, indem sie seine Männlichkeit „leise lachend“ in Frage stellt. Der Mann, „unangenehm berührt“, „entkleidet sich im Dunkel“ (Ebd.: 43). Die Dunkelheit kann sowohl für das Mysteriöse, Aufregende stehen, doch in dem gegebenen Kontext ist darin auch ein psychologischer Verweis zu entdecken, dass der junge Mann sich schämt und sich kurz von seiner Partnerin distanziert. Anschließend kommt es tatsächlich zum Geschlechtsverkehr, der mit Gedankenstrichen angedeutet wird. Die Visualisierung dieser Handlung ist der Phantasie des Rezipienten überlassen.

Die Funktion der Beschreibungspassagen in der kurz geschilderten Szene besteht darin, die Verführungsstrategie der koketten jungen Frau und des versuchsmäßig galanten jungen Herrn als eine höchst notwendige Inszenierung zu zeigen. Die junge Frau, verheiratet mit einem großbürgerlichen Mann, begeht einen Ehebruch, doch konform der derzeitigen Doppelmoral darf sie nicht an Respektabilität verlieren. Der junge Mann dagegen benötigt die ‚Eintrittskarte‘ in die höheren Schichten seiner sozialen Gruppe, die er aber nur durch das Verhältnis zu der Dame erreichen kann. Im Sinne der zeitgenössischen Doppelmoral müssen sich die zwei Geliebten gegenseitig sowohl intim als auch fremd sein. (Prutti 1997: 9)

3.2. Visualität der Verführung im Film

Nach Poppe basiert die Visualität im Film grundsätzlich auf einer konkreten visuellen Darstellungsform. (Poppe 2007: 69) Durch die Kameraführung werden die fiktionale Welt und ihre Räume, Figuren, Objekte usw. anschaulich dargestellt (Ebd.). Poppe spricht über filmische Beschreibungen, wobei Deskription und Narration ineinander fallen. Die filmische Beschreibung kann simultan, inszeniert oder fokussiert sein. Die früher bei den literarischen Texten angewandten Beschreibungstypen – wie rein, punktuell oder dynamisch sind auch bei der Filmanalyse geeignet. (Ebd.: 70 ff.)

Simultan beschrieben wird ein zeitlicher Ablauf, ein Ereignis. Vorhanden ist sowohl Deskription (Zustand) als auch Narration (Handlung), wobei letzteres im Vordergrund steht. (Ebd.: 71) Eine inszenierte Beschreibung erfolgt bei einer größeren Anzahl von deskriptiven Elementen wie visuelle Details, Effekte. Die Kameraperspektive spielt eine wichtige Rolle bei der Vermittlung des Bildinhaltes (Fokus, Nähe-Distanz, Winkel etc.) (Ebd.: 74). Die dritte Beschreibungsart fokussiert sich ausschließlich auf deskriptive Inhalte, Filmbilder ohne narrative Elemente (Ebd.: 75).

In dem Film „360“ spielt die Dynamik eine besondere Rolle. Dies symbolisiert einerseits die gegenwärtig flüchtige, schnelle, globalisierte Welt, andererseits stellt es eben die Beziehungsverhältnisse der Protagonisten zueinander bzw. zu der Handlung selbst dar. Während bei Schnitzler die Episode der jungen Geliebten eine geschlossene Einheit bildet und die Visualisierung aufgrund sprachlicher Anweisungen geschieht, dehnt sich die Darstellung der Geschichte des Zahnarztes und seiner Assistentin auf einen Zeitraum von 7 bis 8 Tagen. Die erzählte Zeit teilt sich in zwei Episoden auf. Die Handlung findet in Paris statt.

Der Zahnarzt ist zwar in seine Assistentin verliebt, zögert aber, ein Verhältnis mit ihr zu haben. Er sucht Rat sowohl bei einer Psychologin als auch bei einem Imam, um eine Entscheidung zu treffen. Seine Unentschlossenheit ist einerseits in seinem muslimischen Glauben begründet, da er die religiösen Vorschriften befolgen und „ein guter Mensch“ sein will. Andererseits wäre ein Verhältnis zu einer verheirateten Frau seiner Ansicht nach ein unprofessioneller Schritt, der sein Renommee und seine Karriere gefährden würde. Der Imam rät ihm explizit keine Sünde zu begehen, die Psychologin macht ihn darauf aufmerksam, dass er eigentlich nur auf die Signale der Frau reagiert und gleichzeitig sowohl religiös bleiben als auch seinem Herzen folgen kann.

Die Zahnarztassistentin, die Russin Valentina, ist unglücklich verheiratet. Als sie in Phoenix bei ihrer Schwester zu Besuch ist, nimmt Valentina an einer Sitzung der Anonymen Alkoholiker teil und hört einem älteren Herrn zu, der die Worte einer jungen Brasilianerin zitiert: „You only live once, how many chances do you get?“ Darauf entscheidet sich Valentina gleich, sich von ihrem Mann scheiden zu lassen und ein neues Leben anzufangen.

Diese nächsten einschlägigen Szenen erfolgen, nachdem Valentina, zurück in Paris, ihrem Mann den Scheidungswunsch mitteilt (ab Minute 70). In den Szenen

sollte auf die Ausdrucksmittel der koketten Verführungsstrategien geachtet werden, in denen kurz die Vorbereitungsphase der Frau gezeigt wird. Die bildliche Darstellung baut sich aus der Erscheinung der Schauspielerin, der Kameraführung bzw. der im Hintergrund laufenden Musik auf. Die Mimik und Gestik der Frau zeigt glückliche, selbstbewusste und stolze Züge. Sie trägt roten Lippenstift und eine rote Mütze.

Darauf folgt die Szene in der engen Zahnarztpraxis. Sowohl deskriptive als auch narrative Elemente sind zu erkennen. Der Zahnarzt und die Assistentin haben wenig Platz, oft berühren sie sich ungewollt, flüchtig. Eine gewisse Intimität lässt sich in der Szene erkennen, jedoch nur scheinbar. Im Gegensatz zu dem Raum im „Reigen“ ist die Zahnarztpraxis kein romantischer Ort. Darüber hinaus werden hier keine Vorbereitungsmaßnahmen mit verführerischer Beleuchtung und Veilchenparfüm unternommen. In der Praxis herrschen kalte, weiße, blaue Farben, Sterilität, Sauberkeit. Die Protagonisten befinden sich nicht in einer vertrauten Zweisamkeit, da ein Patient im Zahnarztstuhl gerade behandelt wird.

Wegen der Mundschutzmasken ist das halbe Gesicht der Darsteller bedeckt, so dass die Gefühle nur an den Augen abgelesen werden können. Die Frau kokettiert mit ihrer Ungeschicklichkeit, sie kann die Schublade nicht öffnen, sie wirkt verträumt und ist ständig in Bewegung. Dass sie das ganz provokant macht, symbolisiert auch ihr Lippenbiss. Der Mann ist sichtlich in Verlegenheit und kann sich nur schwer auf die Arbeit konzentrieren. Verbal äußern sie sich nur hinsichtlich der gerade stattfindenden Zahnbehandlung. Eben wegen des präsenten Patienten kann die Verführungsstrategie der Frau nicht hemmungslos durchgeführt werden. Ähnlich wie in der Szene im „Reigen“ wird der Verführungscode durch die Frau verletzt. Die Antiklimax wird nonverbal herbeigeführt. Der Blick des Arztes fällt auf den Ehering an Valentinas Finger, als sie ihm gerade eine Spritze überreicht. Als der Zahnarzt den Ehering bemerkt, ändert sich der Ausdruck in seinen Augen. Er distanziert sich von der Frau, ohne den Grund zu verbalisieren. Er geht in den Nebenraum, ist sichtlich aufgeregt, und als er Valentina auf den Flur ruft, hat er sich schon entschieden, dass beide nun „getrennte Karrierewege“ gehen sollen. Im Gegensatz zum Dialog aus dem „Reigen“ findet hier keine explizite, direkte Versprachlichung der Gefühle zwischen den Figuren statt.

4. Zusammenfassung

Die Studie beschränkt sich auf eine kontrastive, transmediale Analyse zweier Szenen, aus Arthur Schnitzlers Drama „Reigen“ und dessen Adaption durch Regisseur Fernando Meirelles in „360“. In den beiden Szenen ist grundsätzlich die gleiche Rahmengeschichte dargestellt. Es geht um eine Affäre zwischen einer unglücklich verheirateten Frau und einem jungen, ambitionierten Mann. Untersucht wurde die Visualität der Verführung als transmedialem tertium comparationis. Sowohl im Drama als auch im Film sieht man eine Vorbereitungsphase

und den Ablauf einer Verführungsstrategie. In beiden Fällen kommt es zu einem Missgeschick seitens der weiblichen Figur, auf das eine Antiklimax folgt. Unterschiedlich ist jedoch der Ausgang der Interaktion, während die Mittel, die den Akt der Verführung visualisieren, sich ähneln. In beiden Fällen kann der Rezipient den Akt der Verführung visualisieren, sowohl anhand der Bühnenanweisungen als auch der Körpersprache der Schauspieler. Diese für das grundsätzliche Konzept der Reigen-Thematik entsprechende Verführung ist somit in beiden Werken ihren medialen Rahmenbedingungen entsprechend beschrieben und visualisiert. Anhand der vorliegenden Überlegungen ist es mein Ziel darauf hinzuweisen, dass durch die Gegenüberstellung des untersuchten Dramas und Filmes an der Schnittstelle der Visualität eine moderne, intermediale Art der Literaturvermittlung entdeckt werden kann, anhand derer ein sozusagen klassisches Werk in einem modernen Kontext und Medium (neu)rezipiert werden kann.

Literaturverzeichnis

Primärquellen:

- Schnitzler, Arthur (1960): Reigen. In: Ders.: Reigen. Liebelei. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 23–106.
- 360 – Jede Begegnung hat Folgen. Regie: Fernando Meirelles. Großbritannien u. a. 2011. (Originaltitel: 360). Fassung: DVD. Budapest: MTV 2014.

Sekundärliteratur:

- Benthien, Claudia (1997): Masken der Verführung – Intimität und Anonymität in Schnitzlers Reigen. In: *The Germanic Review: Literature, Culture, Theory*, 72:2. S. 130–141.
- Kepser, Matthis (2012): Der doppelte Film im Kopf. Rezeption von Literaturverfilmungen: Perspektiven für ihre empirische Erforschung und die unterrichtliche Praxis am Beispiel von *Krabat* und *Der Vorleser*. In: Disoski, Meri/Klingenböck, Ursula/Krammer, Stefan (Hg.): (Ver)Führungen. Räume der Literaturvermittlung. Innsbruck: Studienverlag, S. 105–122.
- Poppe, Sandra (2007): *Visualität in Literatur und Film. Eine medienkomparatistische Untersuchung moderner Erzähltexte und ihrer Verfilmungen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Prutti, Brigitte (1997): Inszenierungen der Sprache und des Körpers in Schnitzlers Reigen. In: *Orbis Litterarum* 52, S. 1–34.
- Ranze, Michael (2012): „360“. In: *film-dienst – Kritiken*. Online unter: <http://munzinger.de/document/10000041206> (abgerufen am 4.2.2016).
- Wünsch, Marianne (2012): *Moderne und Gegenwart. Erzählstrukturen in Film und Text*. München: Belleville.

Anhang

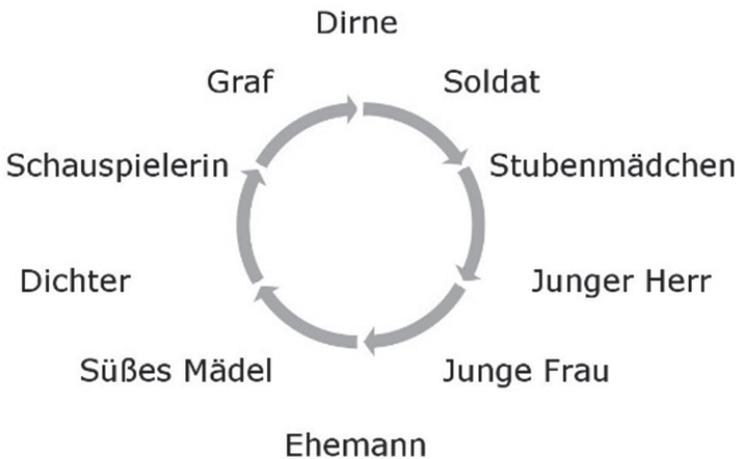


Abb. 1: Figurenkonstellation im „Reigen“ (1897/1900)

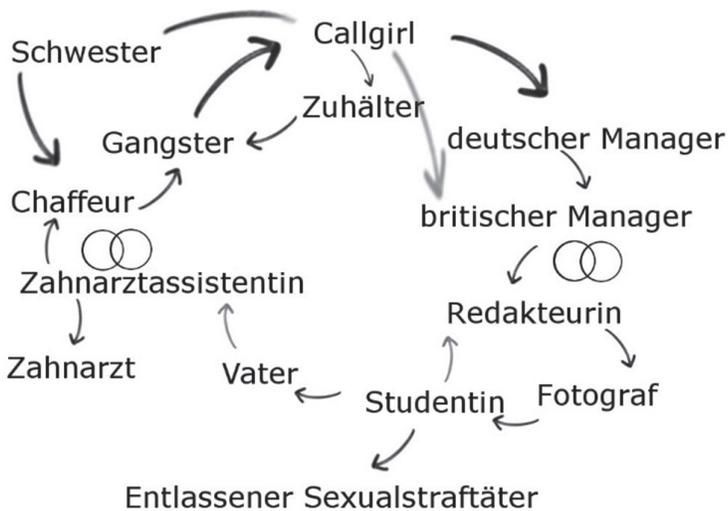


Abb. 2: Figurenkonstellation im Film „360“ (2011)

Katinka Rózsa (Szeged)

Präfixbildungen mit *un-* in ausgewählten deutschen und deutsch-ungarischen Wörterbüchern am Beispiel von *unfroh* und *Unglaube*

1. Einleitung

Das Präfix *un-* ist eines der produktivsten Präfixe der deutschen Sprache. Es gibt aber zahlreiche Besonderheiten und Beschränkungen dieser Präfigierung, denen in der neueren Fachliteratur wenig Beachtung geschenkt wurde. Die letzte umfassende Monographie zu diesem Thema ist die von Barbara Lenz (1995): „*un-*Affigierung. Unrealistische Argumente – unausweichliche Fragen – nicht unplausible Antworten“.

Die Grundlage der vorliegenden Arbeit bildet eine empirische Untersuchung (vgl. Rózsa 2015), in deren Rahmen von der Anfangshypothese ausgegangen wurde, dass – seit den betreffenden Untersuchungen von Lenz (1995) – sich neue Tendenzen in der Verwendung der genannten Bildungen zeigen. Daher wurden im Bereich der *un-*präfigierten Substantive (z. B. *Undank*) und Adjektive (z. B. *undicht*) sechs problematische Erscheinungen mithilfe einer Fragebogenstudie analysiert. Durch die Ergebnisse der Erhebung mit Hilfe des dafür von mir konzipierten Fragebogens konnten in bestimmten Fragen die in der Fachliteratur formulierten Theorien bestätigt werden, in anderen wurden die bisherigen Beschreibungen durch weitere Aspekte verfeinert bzw. neuere Tendenzen in der Entwicklung dieser Wortbildungskonstruktionen nachgewiesen.

Eine dieser sechs Erscheinungen, die sogenannte Argumentblockierung infolge der *un-*Präfigierung, wird in der vorliegenden Arbeit auch aus einer anderen Perspektive betrachtet, wobei die Informationen zu *un-*Bildungen, deren Basen über semantische Argumente verfügen, in verschiedenen Wörterbüchern detailliert betrachtet werden.

Die Arbeit gliedert sich in vier Abschnitte. Zunächst wird der Bereich der Argumentblockierung kurz beschrieben und die Problemfälle werden genannt. Im darauf folgenden Abschnitt werden die verwendeten Wörterbücher und Datenbanken bezüglich ihres Aufbaus und ihrer Datengrundlage einzeln betrachtet und näher beschrieben. In Abschnitt 4 werden Wörterbucheinträge von *un-*präfigierten Adjektiven und Substantiven dargestellt und analysiert, und im letzten Abschnitt der Arbeit folgen eine Zusammenfassung und ein Ausblick.

2. Argumentblockierung infolge der *un*-Präfigierung

Lenz (1995: 66) stellte einen Blockierungsgrundsatz der *un*-Präfigierung auf: „Durch *un*Affigierung blockiert werden in der Regel nur solche Ergänzungen, die sowohl [+ARG, –NOT] als auch nicht nominal sind.“ Nach diesem Grundsatz können z. B. die *von*-Ergänzung von *Schuld* und die *an*-Ergänzung von *Glaube* nach der Präfigierung nicht mehr realisiert werden (*frei* [*von Schuld*] – *unfrei* *[*von Schuld*]; *Glaube* [*an Gott*] – *Unglaube* *[*an Gott*]).

Es gibt in diesem Phänomenbereich jedoch Fälle, die ihre nicht notwendigen und nicht nominalen Ergänzungen auch nach der Präfigierung behalten, z. B. *geeignet* (*geeignet* [*für diese Arbeit*] – *ungeeignet* [*für diese Arbeit*]).

Im Fragebogen hatten die Informanten¹ die Aufgabe, mit den angegebenen Konstruktionen wie *unfrei von* je einen Satz zu schreiben und diese Sätze zu kommentieren, falls sie etwas an ihnen auszusetzen hatten. Ein unkommentierter Satz mit *unfrei von* aus dem Fragebogen ist in (1) angegeben:

(1) *Obwohl er in Frieden lebt, ist er trotzdem unfrei von seinem Gewissen.*

Durchschnittlich 55,35 % der gebildeten Sätze blieben unkommentiert (vgl. Rózsa 2015: 248). Diesem Ergebnis ist zu entnehmen, dass in manchen Fällen auch nach der *un*-Präfigierung semantische Argumente realisiert werden können.

In der vorliegenden Arbeit werden jeweils ein Adjektiv (*unfroh*) und ein Substantiv (*Unglaube*) ausgewählt, deren Einträge in fünf verschiedenen Wörterbüchern analysiert werden. Dabei soll untersucht werden, ob dieser Quellen zufolge die Argumente auch nach der Präfigierung realisiert werden können.

3. Die verwendeten Wörterbücher und Datenbanken

Die Analyse wird mithilfe von drei einsprachigen deutschen Wörterbüchern – dem „digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache“ (Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften o. J., im Folgenden kurz „DWDS“), dem „elexiko“ (Institut für Deutsche Sprache o. J.) und dem „Duden Universalwörterbuch“ (Dudenredaktion 2011, im Folgenden „DUW“) durchgeführt. Ergänzend werden zwei zweisprachige, deutsch-ungarische Wörterbücher herangezogen: das „Deutsch-ungarische Großwörterbuch“ (Földes/Halász/Uzonyi 2006) und das „Deutsch-ungarische Handwörterbuch“ (Hessky 2009). Diese Quellen werden nun näher betrachtet.

3.1 Die verwendeten einsprachigen Quellen

Das „DWDS“ ist ein Projekt der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, dessen Ziel die Schaffung eines „über das Internet zugänglichen Wortinformationssystems“² ist. Die Grundlage dafür bilden Wörterbücher und Textkorpora.

1 Es gab insgesamt 53 deutsche Muttersprachler, die den Fragebogen ausgefüllt haben.

2 Online verfügbar unter: <https://www.dwds.de/d/hintergrund>.

Außerdem arbeitet das „DWDS“ auch mit statistischen Auswertungen. Wichtig ist dabei zu erwähnen, dass unter den Korpora auch ein Korpus der gesprochenen Sprache zu finden ist³ und Belege aus Blogtexten Filmuntertiteln. Ein großer Vorteil des Wörterbuches ist, dass es im Gegensatz zu gedruckten Wörterbüchern im Prinzip ständig erweiterbar und aktualisierbar ist. Mithilfe der statistischen Auswertungen können u. a. typische Wortverbindungen angezeigt werden, wie z. B. im Fall von *Bescherung* die Nomen-Attribut-Verbindung *schöne Bescherung*.⁴ Diese werden entweder in einer Schlagwortwolke oder tabellarisch dargestellt.

Das „elexiko“ ist ein Projekt des Instituts für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim; wie das „DWDS“ ist das „elexiko“ ein Online-Informationssystem. Das „elexiko“-Korpus wurde anhand des Deutschen Referenzkorpus des IDS zusammengestellt und enthält Daten bis zum Jahr 2013.⁵ Die Grundlage für das Korpus bilden verschiedene Zeitungen und Zeitschriften, wobei darauf geachtet wurde, dass das Korpus auch regionale Besonderheiten erfasst.

Das „DUW“ ist das einzige gedruckte einsprachige Wörterbuch, das bei der Untersuchung verwendet wurde. Die Grundlage des „DUW“ ist das Duden-Korpus. Dies wurde 2011 erstellt und wächst seitdem kontinuierlich. Es umfasst verschiedene Textsorten wie z. B. Romane, Sachbücher oder Zeitungen; außerdem wird auch das Internet als Quelle genutzt.

3.2. Die verwendeten zweisprachigen Wörterbücher

Das „Deutsch-ungarische Großwörterbuch“ (Földes/Halász/Uzonyi 2006: VII) wurde anhand des „Deutsch-ungarischen Großwörterbuches“ (Halász 1970) zusammengestellt, wobei das alte Wörterbuch bearbeitet und aktualisiert wurde.

Das „Deutsch-ungarische Handwörterbuch“ (Hessky 2009: IX) wurde anhand einsprachiger deutscher Wörterbücher und Handbücher zusammengestellt, wie z. B. des „Duden Universalwörterbuchs“ (Dudenredaktion 2007) oder des Rechtschreib-Bandes des „Dudens“ (Dudenredaktion 1996). Auch regionale Unterschiede wurden beachtet; so enthält das Wörterbuch u. a. umgangssprachliche Varianten aus Österreich.

4. Analyse der Wörterbucheinträge

Wie erwähnt, werden im Folgenden je ein Adjektiv und ein Substantiv ausgewählt, von denen Lenz (1995) annimmt, dass ihre Argumente nach der *un*-Präfigierung nicht mehr realisiert werden können. Dazu werden in den oben genannten Wörterbüchern die Informationen in den Einträgen der entsprechenden *un*-Bildungen und ihrer Basen analysiert.

3 Online verfügbar unter: <https://www.dwds.de/r>.

4 Online verfügbar unter: <https://www.dwds.de/d/resources>.

5 Online verfügbar unter: <http://www1.idsmannheim.de/lexik/elexiko/methoden.html>.

Dabei wird untersucht, ob die Ergebnisse der empirischen Untersuchung von Rózsa (2015) gestützt werden, d. h. ob in diesen Wörterbüchern verzeichnet ist, dass semantische Argumente in bestimmten Fällen auch nach der Präfigierung realisiert werden können. Bei der Analyse ist es wichtig zu beachten, welche Unterschiede es in den Datensammlungen und Arbeitsmethoden der verschiedenen Quellen gibt und wie aktuell sie sind.

4.1. Das Adjektiv *froh*

Lenz (1995: 65) erwähnt u. a. das Adjektiv *froh* unter ihren Beispielen für die Argumentblockierung:

(2) *Maja ist froh über die Hilfe / Maja ist unfroh (*über die Hilfe).*

Es gab in der Erhebung von Rózsa (2015: 246) 17 Informanten (32,08 %), die mit der Konstruktion *unfroh über* einen unkommentierten Satz gebildet haben. Einer dieser Sätze ist in (3) angegeben:

(3) *Ich bin unfroh über die derzeitige Lage in Israel.*

In den oben genannten Wörterbüchern gibt es die folgenden Informationen zu den Lemmata *froh* und *unfroh*.

4.1.1. *froh* und *unfroh* im „DWDS“

Im Eintrag zu *froh* werden im „DWDS“ zwei Bedeutungen angegeben (hier werden nur ausgewählte Beispielsätze verzeichnet):

1. heiter, fröhlich
ein *froher* Mensch, ein *frohes* Kind
{*froh* (über etw.) sein, werden} erfreut, beglückt (über etw.) sein, werden
2. Freude bringend, freudig stimmend
eine *frohe* Nachricht

In unserem Fall ist die erste Bedeutungsvariante von Relevanz, da das entsprechende Komplement in diesem Fall durch die Präposition *über* an *froh* angeschlossen werden kann.

Im Fall von *unfroh* werden im „DWDS“ keine Bedeutungsangaben verzeichnet, den Beispielsätzen ist aber zu entnehmen, dass die zweite Bedeutungsvariante von *froh* negiert wird. Betrachten wir das „DWDS“-Wortprofil von *unfroh*, so kann festgestellt werden, dass *darüber* in sieben Fällen als Adverbialbestimmung des Adjektivs vorkommt. Aus urheberrechtlichen Gründen können nur

vier der sieben Beispiele angezeigt werden, und im Fall von drei Sätzen handelt es sich um eine Litotes. Da laut Lenz (1995: 170) eine Litotes die Blockierung aufhebt, können diese Sätze nicht als Beispiele für Argument-Vererbung betrachtet werden. Es gibt aber einen Satz, der den Bedingungen entspricht:

(4) „*Wir sind alle vorab nicht informiert worden und darüber sehr unfroh*“, bestätigte Frau Töpfer. („Berliner Zeitung“, 7. 9. 1996)

Außer diesem Beleg gibt es noch fünf weitere Treffer in den zur Verfügung stehenden Korpora, in denen *unfroh* mit der Präposition *über* vorkommt. Dafür ist (5) ein Beispiel:

(5) *So scharfer die Gegenwart durchleuchtete, er wurde nie unfroh über sie.* („Die Zeit“, 16. 10. 2014, Nr. 43)

4.1.2. *froh* und *unfroh* im „elexiko“

Im „elexiko“ werden keine Belege angegeben, bei denen *froh* mit der Präposition *über* vorkommt. Es gibt aber zwei Beispiele, bei denen ein Nebensatz mit *dass* als Ergänzung des Adjektivs erscheint wie z. B. in (6):

(6) *Ich bin froh, dass wir hier nicht alleine stehen.* („Hamburger Morgenpost“, 4. 1. 2007)

Außerdem gibt es noch einen Beispielsatz mit einem Nebensatz, der eine *zu* + Infinitiv-Konstruktion als Ergänzung realisiert. Da im „elexiko“-Korpus nicht gesucht werden kann, sondern immer nur drei automatisch ausgewählte Belege sichtbar sind, kann hier auf das eventuelle Vorhandensein von weiteren Belegen nicht eingegangen werden.

Im Gegensatz zum Wörterbucheintrag von *froh* gibt es bei *unfroh* einen Beleg, der die Präposition *über* enthält, wobei im Satz auch eine Litotes verwendet wird:

(7) *Ex-Minister Robert Lichal, selbst in einer Verbindung, ist über diese Einiung nicht unfroh.* („Oberösterreichische Nachrichten“, 5. 5. 1997)

Das Adjektiv erscheint in den anderen zwei Beispielsätzen im Eintrag von *unfroh* ohne semantisches Argument.

4.1.3. *froh* und *unfroh* im „DUW“

Im „DUW“ werden bei *froh* dieselben zwei Bedeutungsvarianten angegeben wie im „DWDS“, von denen wiederum nur die erste relevant ist (hier werden nur ausgewählte Beispielsätze verzeichnet):

1. a) von Freude erfüllt; fröhlich [gestimmt]; glücklich:
über/(südd., österr., schweiz.:) um etw. f. sein;
b) (ugs.) zufrieden, erleichtert:
über etw. f. sein
du kannst f. sein, dass du nicht dabei warst;

Im Fall von *unfroh* wird nur eine Bedeutung aufgeführt, und zwar ohne Beispielsätze: „nicht froh; missgestimmt“. Das Adjektiv *unfroh* erscheint aber in einer Bedeutungsangabe zum Lemma *zerfallen* mit der Präposition *mit*:

- (8) mit sich [und der Welt] z. sein (mit sich selbst unzufrieden u. unfroh, unglücklich sein)

Aufgrund dieser Konstruktion kann angenommen werden, dass das semantische Argument von *froh* nach der *un*-Präfigierung durch eine andere Präposition angeschlossen werden kann.

4.1.4. Diskussion: *unfroh* in den untersuchten einsprachigen Wörterbüchern

Anhand dieser Analyse kann festgestellt werden, dass die Argumentrealisierung mit der Präposition *über* in einigen Wörterbüchern auch im Fall der nichtpräfigierten Variante als Ergänzung fehlt – vgl. z. B. das „elexiko“. Dies kann ein Grund dafür sein, dass sie im Fall von *unfroh* nur in wenigen Fällen angegeben wird.

Im „DWDS“ wird aber *darüber* sogar als typische Adverbialbestimmung von *unfroh* angegeben. Im „DUW“ wird auch mit der Präposition *mit* eine mögliche Argumentrealisierung angegeben (wenn auch bei einem anderen Lemma).

4.1.5. *froh* und *unfroh* in den untersuchten zweisprachigen Wörterbüchern

Im „Deutsch-ungarischen Handwörterbuch“ (Hessky 2009) wird nur das Adjektiv *froh* verzeichnet, die präfigierte Variante fehlt ganz. Im „Deutsch-ungarischen Großwörterbuch“ (Földes/Halász/Uzonyi 2006) sind beide Adjektive präsent. Bei *froh* wird eine Realisierung des Arguments mit der Präposition *über* in einem Beispielsatz angegeben: *er ist (heillos) froh darüber*. Bei *unfroh* hingegen können wir eine andere Realisierungsform des Arguments finden: *er ist in der Sache unfroh*.

4.1.6. Diskussion: *unfroh* in zweisprachigen Wörterbüchern

In den untersuchten zweisprachigen Wörterbüchern wird das mittels der Präposition *über* realisierte Argument von *unfroh* nicht berücksichtigt. Im „Deutsch-ungarischen Großwörterbuch“ (Földes/Halász/Uzonyi 2006) wird aber das Argument mit *in* angegeben.

4.2. Das Substantiv *Unglaube*

Lenz (1995: 80) erwähnt u. a. das Substantiv *Glaube* unter ihren Beispielen für die Argumentblockierung:

(9) *Glaube an Gerechtigkeit/Unglaube (*an Gerechtigkeit)*

In der Erhebung von Rózsa (2015: 247) gab es 26 Informanten (49,06 %), die mit der Konstruktion *Unglaube an* einen unkommentierten Satz gebildet haben.

(10) ist ein Beispielsatz aus dem Fragebogen:

(10) *Er gestand mir seinen Unglaube [sic!] an meine Kochkünste.*

Im Folgenden werden die Lemmata *Glaube* und *Unglaube* in den oben genannten Wörterbüchern betrachtet.

4.2.1. *Glaube* und *Unglaube* im „DWDS“

Beim Substantiv *Glaube* können im „DWDS“ zwei Bedeutungen gefunden werden:

1. das auf einer inneren Überzeugung beruhende Fürwahrhalten von Dingen, Erscheinungen, die objektiv nicht bewiesen sind
der *Glaube*, *Glauben* an das Gute im Menschen, an den Sieg der Vernunft, an eine glückliche Zukunft
2. Bekenntnis, Konfession
der christliche, jüdische *Glaube*, *Glauben*
der *Glaube*, *Glauben* an Gott

Wir können hier sehen, dass beide Bedeutungsvarianten mit der Präposition *an* gebräuchlich sind. Bei *Unglaube* finden wir Folgendes:

1. Zweifel an der Richtigkeit einer Sache, der Wahrheit einer Aussage, mangelndes Vertrauen in eine Sache, Entwicklung
auf seinem Gesicht, in seinen Augen lag spöttischer *Unglauben/Unglaube*
In dieser Auffassung des Trotzismus widerspiegelt sich dessen tiefer Pessimismus, sein *Unglaube* an die revolutionäre Kraft der Arbeiterklasse [Einheit, 1972]
2. (aus religiöser Sicht) Ablehnung eines religiösen Bekenntnisses
Er haßte den Schulmeister wegen seines *Unglaubens* und seiner mythologischen Hantierungen [G. Keller, Liebesbriefe, 6, 419]

Einerseits können wir sehen, dass beide Varianten von *Glaube* mit dem Präfix *un-* negiert werden. Andererseits kommt hier unter den im Wortartikel angegebenen Beispielsätzen ein Satz vor, in dem *Unglaube* mit *an* steht. Außerdem werden solche Sätze auch bei den maschinell erzeugten Verwendungsbeispielen angegeben:

(11) *Doch der Unglaube an ihre Verwirklichung ist so stark verbreitet, daß dadurch auch ihre Durchsetzung erschwert werden muß.* („Die Zeit“, 14. 5. 1982, Nr. 20)

4.2.2. *Glaube und Unglaube im „lexiko“*

Unter den drei Beispielsätzen mit *Glaube* gibt es nur einen, in dem das Substantiv mit der Präposition *an* vorkommt:

(12) *Unsere offene und soziale Gesellschaft brauche - bei aller notwendigen Kontrolle - unseren Glauben an die Kraft des Miteinander.* („Neue Kronen-Zeitung“, 1. 1. 1994)

Bei *Unglaube* gibt es keinen Satz, in dem das Substantiv mit einem Komplement vorkommt; hier ist es nur Teil von Aufzählungen wie in (13):

(13) *Verzweiflung, Unglaube, Hoffnung, Ängste manifestieren sich in der Gestalt von Folk, Blues- und immer wieder Gospel-Songs.* („Mannheimer Morgen“, 30. 10. 2006)

4.2.3. *Glaube und Unglaube im „DUW“*

Im „DUW“ stehen ebenfalls die zwei Bedeutungsvarianten von *Glaube*, wie im „lexiko“, die durch das Präfix *un-* negiert werden. Daher ist hier nur das Lemma *Unglaube* relevant:

1. Zweifel an der Richtigkeit einer Behauptung, einer Einschätzung o. Ä.:
jmds. Unglauben spüren
der Forscher stieß mit seinen Ergebnissen auf Unglauben
2. Zweifel an der Existenz, am Wirken Gottes, an der Lehre der [christlichen] Kirche:
der U. stellt eine Herausforderung für die Kirche dar

4.2.4. *Diskussion: Unglaube in den untersuchten einsprachigen Wörterbüchern*

Die detaillierteste Quelle ist das „DWDS“; dementsprechend enthält es die meisten Informationen und zeigt das breiteste Verwendungsspektrum. Dass das Argument mit der Präposition *an* unter den automatisch generierten Beispielsätzen realisiert ist, ist ein Hinweis dafür, dass die Realisierung mit der Präposition *an* in den Korpora häufig vorkommt.

4.2.5. *Glaube und Unglaube in den verwendeten zweisprachigen Wörterbüchern*

Im „Deutsch-ungarischen Großwörterbuch“ (Földes/Halász/Uzonyi 2006) werden nur unter dem Lemma *Glaube* Verwendungsbeispiele angegeben:

(14) *der Glaube an die Zukunft, der Glaube an Götter*

Unter dem Lemma *Unglaube* steht lediglich eine ungarische Entsprechung.

Im „Deutsch-ungarischen Handwörterbuch“ (Hessky 2009) werden zwar auch unter dem Lemma *Unglaube* Verwendungsbeispiele angegeben, aber beide ohne ein mit *an* realisiertes Argument:

(15) *Sein Gesicht drückte Unglauben aus.*

(16) *Sie begegnete seinen Behauptungen mit Unglauben.*

4.2.6. Diskussion: *Glaube* und *Unglaube* in den untersuchten zweisprachigen Wörterbüchern

Wenn wir die verwendeten deutsch-ungarischen Wörterbücher betrachten, so können wir sehen, dass diese ein mögliches Komplement von *Unglaube* mit der Präposition *an* nicht berücksichtigen. Im „Deutsch-ungarischen Großwörterbuch“ gibt es nicht einmal Verwendungsbeispiele für dieses Wort.

5. Schlussbemerkungen und Ausblick

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Ergebnisse der verwendeten empirischen Untersuchung von Rózsa (2015) von den untersuchten Wörterbüchern gestützt werden. Da der Blockierungs-Grundsatz von Lenz (1995: 66) sich nicht als ausnahmslos im Sprachgebrauch nachweisen lässt (vgl. Rózsa 2015: 248), werden in manchen Wörterbüchern von den Basen vererbte Argumente bei den *un*-Wörtern angegeben. Die Informationen sind aber uneinheitlich. Wie zu erwarten war, gibt es die meisten Informationen in den online verfügbaren Wörterbüchern, die am einfachsten aktualisiert werden können. Die wenigsten Informationen enthalten die zwei zweisprachigen Wörterbücher.

Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung könnten noch dadurch verfeinert werden, dass weitere Bildungen und Wörterbücher in die Untersuchung einbezogen werden. Es wäre auch interessant zu erforschen, ob durch das Präfix *un-* immer diejenigen Bedeutungsvarianten der Basen negiert werden, die über das relevante Argument verfügen.

Literaturverzeichnis

- Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hg.) (o. J.): DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. Online verfügbar unter: <https://www.dwds.de> (zuletzt gesehen am 23. 1. 2017).
- Dudenredaktion (Hg.) (2007): Duden. Deutsches Universalwörterbuch. 6., überarbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim: Dudenverlag.

- Dudenredaktion (Hg.) (2011): Duden. Deutsches Universalwörterbuch. 7., überarbeitete Auflage. Mannheim: Dudenverlag.
- Dudenredaktion (Hg.) (1996): Duden. Die deutsche Rechtschreibung. 21. Auflage. Mannheim: Dudenverlag.
- Halász, Előd (1970): Deutsch-ungarisches Wörterbuch. Budapest: Akadémiai Kiadó.
- Halász, Előd/Földes, Csaba/Uzonyi, Pál (2006): Deutsch-ungarisches Großwörterbuch. Budapest: Akadémiai Kiadó.
- Hessky, Regina (2009): Deutsch-ungarisches Handwörterbuch. Szeged: Grimm. Institut für Deutsche Sprache (Hg.) (o. J.): Elexiko. Online verfügbar unter: <http://www.owid.de/wb/elexiko/start.html> (zuletzt gesehen am 23.1.2017).
- Lenz, Barbara (1995): *Un*-Affigierung. Unrealistische Argumente – unausweichliche Fragen – nicht unplausible Antworten. Narr: Tübingen.
- Rózsa, Katinka (2015): Besonderheiten der *un*-Präfigierung bei deutschen Adjektiven und Substantiven. Eine empirische Untersuchung. In: Katona, Tünde (Hg.): *Acta Germanica Iuvenum* 1. Szeged: Institut für Germanistik, Universität Szeged, S. 207–254.

Ágnes Sántáné-Túri (Szeged)

Stützverbgefüge – die Arbeit am „Deutsch-ungarischen Wörterbuch zur Substantivvalenz“ als Vermittler zwischen Theorie und Praxis¹

1. Einleitung

Den Anstoß für die Entstehung des vorliegenden Beitrags gab das Wechselspiel von Theorie und Praxis, das ich bei der noch laufenden korpusgestützten lexikographischen Arbeit am „Deutsch-ungarischen Wörterbuch zur Substantivvalenz“ (Bassola et al. 2003 und 2012) erlebe. Der Entstehung des ersten Bandes des Wörterbuches ging eine lange, sehr gut durchdachte und ausführlich dokumentierte Vorbereitungsphase voran, in der der theoretische Rahmen für die Arbeit am Wörterbuch geschaffen wurde (vgl. u. a. Bassola/László/Tamássy Bíró 2005). Mittlerweile laufen die Vorbereitungsarbeiten des dritten Bandes² und es kann behauptet werden, dass die Korpusrecherchen immer noch zu zahlreichen neuen Erkenntnissen führen, und zwar nicht nur in Bezug auf konkrete Substantive, sondern auch bezüglich wichtiger theoretischer Fragestellungen. Im Fokus des Beitrags steht das Phänomen der Stützverbgefüge (im Folgenden „SVG“), das bei der praktischen Arbeit zwar nur bei einem der ersten Schritte der Bestimmung der Valenzstruktur eine aktive Rolle hat, im theoretischen Bereich aber zahlreiche interessante Fragen und Probleme aufwirft.

1 Der vorliegende Beitrag ist die überarbeitete und erweiterte Fassung des Vortrags „Die Arbeit am ‚Deutsch-ungarischen Wörterbuch zur Substantivvalenz‘ als Vermittler zwischen Theorie und Wirklichkeit“, der am 18. März 2016 an der Károly-Eszterházy-Hochschule in Eger im Rahmen der GUG-Nachwuchskonferenz „Germanistik – Wege der Vermittlung in Forschung und Lehre“ gehalten wurde. Ich danke Prof. Dr. Péter Bassola dafür, dass er sich für gemeinsame fachliche Diskussionen immer Zeit nimmt. Mein herzlicher Dank gilt auch Christoph Beeh für seine wertvolle Hilfe beim Korrekturlesen.

2 An den Arbeiten am dritten Band sind zurzeit Péter Bassola, Jacqueline Kubczak und Ágnes Sántáné-Túri beteiligt.

2. SVG/FVG³ – ein terminologisches Problem oder ein problematischer Untersuchungsgegenstand?

2.1. Das Problem aus der Perspektive der Fachliteratur

Im „Deutsch-ungarischen Wörterbuch zur Substantivvalenz“ (Bassola et al. 2003 und 2012) gehen wir von einer Substantivvalenz *sui generis* aus. Dementsprechend untersuchen wir nicht nur die Valenzeigenschaften von abgeleiteten Substantiven als etwas Selbständiges, sondern halten Valenz auch bei nicht abgeleiteten Substantiven für möglich. Bei der Erarbeitung der Wörterbuchartikel leiten wir die Argumente eines valenten Substantivs immer von sog. SVG ab. Wie darauf schon in Sántáné-Túri (2016: 89) hingewiesen wurde, wird diese Vorgehensweise jedoch teilweise dadurch erschwert, dass „bis jetzt nicht klar definiert werden [konnte] – vielleicht, weil es auch nicht klar definiert werden kann –, welche Verben als Stützverben gelten“. Das führt dazu, dass wir immer wieder (neuen) Zweifelsfällen begegnen, die wir für eine spätere Analyse vormerken, bei der wir neben den valenten Substantiven selbst auch die nicht leicht abzugrenzenden SVG-Konstruktionen und die in ihnen vorkommenden verbalen Elemente berücksichtigen können (vgl. z. B. Bassola 2015).

Mit dem vorliegenden Beitrag möchte ich einen vorbereitenden Schritt für eine zukünftige eingehende korpuslinguistische Analyse von solchen Konstruktionen machen, indem ich wichtige terminologische bzw. theoretische Fragen im Zusammenhang mit dem SVG-Phänomen anspreche bzw. erörtere. Dabei will ich jedoch keinesfalls eine neue Definition oder neue Abgrenzungskriterien für diese Konstruktionen bestimmen, sondern stimme vielmehr Kamber (2008: 13) zu, der im Zusammenhang mit den zahlreichen Abgrenzungs- und Definitionsversuchen von FVG – in Anlehnung an Van Pottelberge (2001: 3) – feststellt, dass sich die Forschung damit „wirklich in eine Sackgasse hineinmanövriert“ hat.

Mit meinem letzten Satz wie auch eigentlich bereits mit der Überschrift von Abschnitt 2 habe ich jedoch den Problembereich bereits um einen weiteren Begriff – nämlich um den der Funktionsverbgefüge (FVG) – erweitert, und damit sind wir bei der eigentlichen Fragestellung dieses Abschnitts angekommen: In welchem Verhältnis stehen die Termini „SVG“ und „FVG“ zueinander?

In der deutschsprachigen Fachliteratur ist seit Engelen (1968) der Terminus „FVG“ für Konstruktionen wie *in Bewegung setzen* oder *Anerkennung finden* verbreitet (vgl. Polenz 1987: 170), wobei jedoch darauf hingewiesen werden muss, dass der Terminus keinesfalls einheitlich gebraucht wird. Auch unter den Autoren,⁴ die diese Bezeichnung verwenden, herrscht kein Konsens darüber, welche Konstruktionen genau zu dieser Gruppe gerechnet werden können. Um die Vielfalt und Komplexität des Problems darzustellen, seien hier exemplarisch vorerst nur zwei Beispiele aus der Fachliteratur erwähnt.

3 Die Abkürzung steht für „Funktionsverbgefüge“.

4 Sämtliche Personenbezeichnungen sind in meinem Beitrag geschlechtsneutral zu verstehen.

Bereits 1979 spricht Helbig das Problem an, dass sich die Forschung nicht einzig darin ist, welche Konstruktionen überhaupt zu den FVG gerechnet werden sollen (vgl. Helbig 1979: 275). Auf der Grundlage morphologischer Kriterien unterscheidet er fünf Gruppen der FVG, mit einer weiteren Differenzierung bei der fünften in zwei Subklassen. Bei der Systematisierung der – zu der Zeit in der Fachliteratur thematisierten – operationellen Kriterien, die zur Abgrenzung der FVG von freien Wortverbindungen dienen sollen, beschreibt er insgesamt 16 Kriterien (vgl. Helbig 1979: 276 f.), wobei er jedoch gleich feststellt, dass „sich die einzelnen FVG bei der Anwendung der verschiedenen Kriterien unterschiedlich verhalten“ (Helbig 1979: 279). Dies erklärt er mit dem unterschiedlichen Lexikalisierungsgrad der FVG und geht davon aus, dass die untersuchten Klassifizierungskriterien nur auf die lexikalisierten FVG „ganz oder *fast ganz* zutreffen“ (Helbig 1979: 283; Hervorhebung v. Á. S.-T.). Schließlich ist es wichtig hervorzuheben, dass Helbig (1979: 283) zwischen zentralen FVG und zur Peripherie gehörenden FVG unterscheidet. Zur ersteren Gruppe rechnet er diejenigen Konstruktionen, in denen das Nomen entweder im Akkusativ oder präpositional ans Funktionsverb angeschlossen ist. Im Zusammenhang mit diesen zentralen Subklassen merkt er an, dass auch ihre Vertreter nicht ausnahmslos alle operationellen Kriterien erfüllen. Obwohl – seiner Meinung nach – vor allem FVG mit akkusativischem Nomen nicht allen Kriterien entsprechen, klassifiziert er beide Subklassen als zentral (vgl. Helbig 1979: 275), wobei FVG mit einem präpositional angeschlossenen Nomen „als innerste Schicht“ zu betrachten sind. Zur Peripherie zählen ihm zufolge FVG, in denen das Nomen im Nominativ realisiert⁵ oder im Genitiv mit *sein* als Funktionsverb⁶ verbunden wird.

Etwas mehr als dreißig Jahre später fasst Bruker (2013: 17 ff.) bereits 27 Kriterien und Testverfahren zusammen, die in der Fachliteratur wiederkehrend zur Bestimmung der FVG verwendet werden. Gleich im Anschluss an die ausführliche Liste ist aber auch bei ihr die folgende – meines Erachtens sehr wichtige – Bemerkung zu finden: „Zu fast allen dieser Kriterien gibt es jedoch Ausnahmen, so daß sie nur als Anhaltspunkte für Abgrenzungsüberlegungen dienen können. Darauf wird auch von den meisten Autoren ausdrücklich hingewiesen.“ (Bruker 2013: 19) In ihrer eigenen FVG-Definition geht Bruker (2013: 28 f.) davon aus, dass FVG aus einem nominalen und einem verbalen Teil zusammengesetzte Konstruktionen sind, die die Funktion eines Prädikats haben. Beim nominalen Teil hält sie alle Kasus einschließlich des Präpositionalkasus für mögliche Realisierungsformen. Im Zusammenhang mit dem verbalen Element betont sie, dass es entsemantisiert und „auf eine grammatikalische Funktion, nämlich Darstellung von Tempus, Numerus, Modus, Person und Genus verbi [reduziert ist]“.

5 Ein Beispiel dafür von Helbig (1979: 275) ist: *Zwischen den Delegierten besteht keine Übereinstimmung.*

6 Dafür führt Helbig (1979: 275) folgendes Beispiel an: *Wir sind der Meinung, daß er kommt.*

Bezüglich des nominalen Elements spricht sie von Verbalabstrakta und sieht die Paraphrasierbarkeit des FVG durch das entsprechende Basisverb⁷ „[h]äufig, aber durchaus nicht immer“ gegeben. Als weitere Merkmale der FVG nennt sie noch Charakteristika der morphologischen Fixiertheit. Schließlich hält sie fest, dass nicht regelmäßig bestimmt werden kann, welches Verb mit welchem Nomen ein FVG bildet, wodurch FVG sowohl im Fremdsprachenunterricht als auch bei der maschinellen Übersetzung⁸ besondere Herausforderungen darstellen.

In Bezug auf die Abgrenzbarkeit der FVG hebt Bruker (2013: 17) auch den von Krenn (2004) speziell fürs Deutsche konzipierten Entscheidungsbaum hervor, geht jedoch darauf nicht ein, dass dieses Verfahren von Krenn (2004: 8 f.) nur für solche Konstruktionen einsetzbar ist, in denen das vermeintliche Funktionsverb mit einem Nomen im Präpositionalkasus verbunden ist. Das heißt aber, dass viele der potenziellen FVG, und zwar diejenigen, in denen der nominale Bestandteil nicht präpositional an den verbalen Teil angeschlossen ist, diesen Test gar nicht durchlaufen können. Im Zusammenhang mit diesem Modell halte ich es für wichtig anzusprechen, dass Krenn (2004: 9, Abb. 1) als englische Entsprechung für den deutschen Terminus „Funktionsverb“ den Ausdruck „support verb“ verwendet. Auch Bruker (2013: 19 f.) betrachtet den englischen Terminus „support verb construction“ als eines der englischen Äquivalente für „FVG“. Das kann durchaus auch damit erklärt werden, dass sie im Deutschen unter anderem „SVG“ als Synonym von „FVG“ ansieht.⁹

Zwar weist auch Storrer (2007: Punkt 1) in ihrem englischsprachigen Beitrag darauf hin, dass u. a. die Termini „support verb construction“ und „function verb construction“ in der Fachliteratur z. T. als Bezeichnung für ein und dieselbe besondere Gruppe von komplexen Prädikaten verwendet werden, aber sie unterscheidet zwei Richtungen der Forschung voneinander (vgl. Storrer 2007: Punkt 2.4). Die eine nennt sie „SVC line“ und verbindet diese mit der französischen Linguistik, maschinellen Übersetzung und Computerlinguistik. Die andere Richtung, die sie als „FVC line“ bezeichnet, leitet sie aus der deutschen Linguistik her. Den wichtigsten Unterschied zwischen den beiden Forschungsrichtungen sieht sie darin, dass sie unterschiedliche Typen dieser komplexen Prädikate als prototypisch betrachten. Während Vertreter der *SVC line* die Konstruktionen prototypisch ansehen, in denen sich das nominale Element in der Position des direkten

7 Damit meint Bruker (2013: 28) das Vollverb, aus dem das nominale Element des FVG abgeleitet wurde.

8 Diese Bemerkung von Bruker sollte – meiner Ansicht nach – dahingehend erweitert werden, dass diese sprachlichen Konstruktionen generell bei der maschinellen Sprachverarbeitung problematisch handzuhaben sind (vgl. dazu u. a. Langer 2004, Fazly/Stevenson 2005).

9 Bei Bruker (2013: 19 f.) wird auch der Terminus „light verb construction“ (im Folgenden „LVC“) mit dem deutschen „FVG“ gleichgesetzt. So scheinen bei ihr „FVG“, „SVG“ und „LVC“ ein und dasselbe, wenn auch vielfältige Phänomene zu bezeichnen (zu den LVC vgl. Fn. 15).

Objekts des verbalen Bestandteils befindet,¹⁰ geht man der *FVC line* zufolge davon aus, dass in prototypischen Fällen das Nomen präpositional ans verbale Element angeschlossen¹¹ ist. Das heißt also, dass dementsprechend FVG und SVG – zumindest morphologisch gesehen – durch den unterschiedlichen prototypischen Kasus des nominalen Bestandteils voneinander abgegrenzt werden könnten. Die Idee, nach der in prototypischen FVG das Nomen durch eine Präposition mit dem verbalen Bestandteil verbunden ist und in prototypischen SVG im reinen Akkusativ steht, kann jedoch mit vielen anderen FVG- und SVG-Ansätzen nicht vereinbart werden. Dafür reicht vorerst nur der Hinweis auf die oben genannten FVG-Beschreibungen von Helbig (1979) oder Bruker (2013).

Langer (2004: 171 ff.) vertritt ebenfalls die Auffassung, dass die Termini „FVG“ und „SVG“ verwandt sind, betont aber ferner, dass sie nicht miteinander gleichgesetzt werden sollten. Während er bezüglich des in der deutschen Linguistik entstandenen Terminus „FVG“ auf die Uneinheitlichkeit der Definitionen hinweist, soll der – in erster Linie in der Romanistik erarbeitete – Terminus „SVG“ seiner Meinung nach „quite well defined“ sein. Er charakterisiert SVG als semi-kompositionelle Verbindungen eines prädikativen Nomens (engl. „predicative noun“) und eines Stützverbes (engl. „support verb“), in denen die Argumente des Nomens als syntaktische Aktanten (Komplemente) des Stützverbs realisiert werden. In prototypischen SVG betrachtet er die Nomina als Prädikate innerhalb der Konstruktion und schreibt dem Stützverb überwiegend syntaktische Relevanz zu. Zur inneren Morphologie der SVG stellt er Folgendes fest: „The predicative noun is realised as head of a noun phrase in a syntactic slot provided by the support verb; *in many cases but not always this is the direct object position*“ (Langer 2004: 172; Hervorhebung v. Á. S.-T.). Aus semantischer Sicht hält er außerdem eine Art Entsemantisierung des Stützverbs für ein weiteres Charakteristikum der SVG. Während in der Erklärung von Langer in prototypischen SVG das Nomen meistens, aber nicht ausschließlich in der Position des direkten Objekts des Stützverbs realisiert wird, schränkt er FVG eindeutig auf ein formales Muster ein: „A related kind of constructions are the ones that have been in the main focus of German research on semi-compositional verb-noun constructions. They consist of a *predicative noun embedded in a prepositional phrase*, again combined with a support verb.“¹² (Langer 2004: 173; Hervorhebung v. Á. S.-T.)

Ähnlich wie bei den SVG werden auch bei den FVG die syntaktischen Aktanten des verbalen Bestandteils nicht vom Verb semantisch subkategorisiert, sondern gehören bedeutungsmäßig zum nominalen Element. Im Gegensatz zu

10 Ein Beispiel von Storrer (2007: Punkt 2; Hervorhebung v. Á. S.-T.) dafür ist: *Peter trifft eine Entscheidung.*

11 Wie im folgenden Beispiel von Storrer (2007: Punkt 2; Hervorhebung v. Á. S.-T.): *Peter tritt in Verbindung mit dem Minister.*

12 Als Beispiel für ein deutsches FVG führt Langer (2004: 173) den Ausdruck *in Blüte stehen* an.

den – seiner Meinung nach – gut abgrenzbaren SVG findet Langer (2004: 173) die weitere, v. a. semantische Charakterisierung der FVG problematisch:

This type of construction is more difficult to describe semantically, allows much less generalizations and especially does not easily allow the construction of semantic equivalence classes between verbal and nominal predicates as in the case of prototypical support verb constructions.

Obwohl er in seinem Artikel einen ausführlichen Überblick der bis dahin in der Forschung verwendeten Testverfahren zur Abgrenzung der SVG gibt, von denen einige seiner Ansicht nach auch zuverlässig zu sein scheinen, stellt Langer (2004: 182 f.) schließlich fest, dass eigentlich keiner dieser Tests den ganzen Bereich der SVG ausnahmslos abdecken kann. Außerdem sind diese Verfahren nicht automatisierbar, was die maschinelle Verarbeitung bzw. Identifizierung der SVG sehr problematisch macht.

In seiner Monographie „Verbonominale Konstruktionen, Funktionsverbgefüge: Vom Sinn und Unsinn eines Untersuchungsgegenstandes“ formuliert Van Pottelberge (2001: 6) im Zusammenhang mit den vielen Definitionsversuchen der verbonominalen Konstruktionen sehr kritisch – indem er auch auf die terminologische Vielfalt hinweist –, „daß die verbonominalen Konstruktionen, die bisher in der Forschung untersucht wurden (wie auch immer ihre Bezeichnung lautet), gar keine besondere Klasse darstellen und daß die unterschiedlichen Begriffe nur Verwirrung stiften“. Entsprechend der Heterogenität des Untersuchungsgegenstandes vertritt Van Pottelberge (2001: 10) die Auffassung, dass „es eine schlüssige Abgrenzung der verbonominalen Konstruktionen nicht geben kann“.

Am Ende meiner Abhandlungen über das Problem der terminologischen und ontologischen Vielfalt des Phänomens SVG/FVG möchte ich nochmals zu der bereits am Anfang zitierten Monographie von Kamber (2008) zurückkehren, da ich Kambers Vorgehensweise bezüglich der Beschreibung der FVG¹³ aus mehreren Gründen vorbildlich finde. Er geht nämlich ebenfalls von der Annahme aus, dass das entsprechende sprachliche Phänomen so weit gefasst und vielfältig ist, dass FVG nicht als eine homogene Gruppe betrachtet werden können (vgl. z. B. Kamber 2008: 9). Zwar ordnet auch Kamber (2008: 13 f.) FVG auf einem Kontinuum zwischen semantisch kompositionellen, „regulären spezifischen Wortverbindungen“ und Idiomen als nicht idiomatische Phraseologismen an, weist aber zugleich darauf hin, dass zwischen diesen drei Gruppen mit keinen scharfen Grenzen zu

13 Es sei hier kurz angemerkt, dass Kamber (2008: 34) an einer Stelle die beiden Termini „Funktionsverb“ und „Stützverb“ als Entsprechungen voneinander verwendet, wobei er jedoch darauf hinweist, dass die beiden in der Fachliteratur nur teilweise als Synonyme, teilweise jedoch als Termini unterschiedlicher Extension interpretiert werden. Er entscheidet sich in seiner Monographie für den Terminus „Funktionsverb“ und bezeichnet dementsprechend die betreffenden Konstruktionen als „FVG“.

rechnen ist. Das führt jedoch – auch seiner Ansicht nach – dazu, dass das Problem der Abgrenzung der FVG kaum endgültig gelöst werden kann. Das hat aber zur Folge, dass „[v]ieles [...] hier im Ermessensspielraum des Sprachwissenschaftlers [bleibt]“ (Kamber 2008: 15), was ihn jedoch keinesfalls dazu veranlasst, FVG als Untersuchungsgegenstand zu verwerfen; vielmehr plädiert er für „einen möglichst flexiblen theoretischen Rahmen“ (Kamber 2008: 20) für deren Untersuchung. Dabei bedient sich Kamber (2008: 20 ff.) des Ansatzes der Prototypensemantik und entwirft zur Klassifizierung der FVG „das Modell der umrahmten Schnittmengen“.

Ohne dieses Modell hier detailliert behandeln zu können, soll es dennoch in seinen Grundzügen charakterisiert werden. Kamber nimmt ein einziges Basiskriterium, dessen Erfüllung schon dazu ausreicht, einen FVG-Kandidaten tatsächlich als FVG einzustufen. Dabei wird untersucht, ob das Verb in der jeweiligen Konstruktion als Funktionsverb verwendet wird.¹⁴ Dieses Kriterium ist zwar „ein ‚weiches‘ semantisches Kriterium“, das eine „gewisse Subjektivität“ (Kamber 2008: 30) zulässt; nichtsdestotrotz finde ich die Idee richtig, ein solches semantisches Merkmal als nicht einziges, jedoch hinreichendes Kriterium für die Zuordnung zur Klasse der FVG zu betrachten. Neben diesem Basiskriterium arbeitet das Modell mit drei Subklassifizierungskriterien, durch die überprüft wird, ob der nominale Bestandteil ein Verbalabstraktum ist, ob der verbale Teil durch ein Bewegungs- oder Zustandsverb realisiert wird und ob das Nomen präpositional mit dem verbalen Teil verbunden ist (im Einzelnen dazu vgl. ausführlich Kamber 2008: 25 ff.). Prototypische FVG erfüllen nach Kamber neben dem Basiskriterium alle drei Subkategorisierungskriterien, weniger typische nur zwei oder eins davon und zur Peripherie der Gruppe gehörende FVG entsprechen nur dem Basiskriterium.

Als großen Vorteil von Kambers Vorgehensweise bewerte ich neben der flexiblen theoretischen Grundlage auch die Tatsache, dass er von möglichst wenig Vorannahmen ausgehend auf der Grundlage einer detaillierten Korpusanalyse weitere Informationen über das Verhalten und die Eigenschaften der FVG gewinnt (vgl. dazu v. a. Kamber 2008: 43 ff.). Außerdem ist für jemanden, der – wie auch die Autoren des „Deutsch-ungarischen Substantivvalenzwörterbuches“ – die *sui generis*-Aufassung der Substantivvalenz vertritt, besonders attraktiv, dass in Kambers Modell nicht nur Konstruktionen zum Untersuchungsgegenstand gerechnet werden, in denen das nominale Element ein Verbalabstraktum ist. D. h., dass auch Kandidaten mit nicht-abgeleitetem nominalen Bestandteil als FVG in Frage kommen.

Nachdem ich hier wichtige terminologische und ontologische Probleme der SVG und FVG auf der Basis der Fachliteratur erörtert habe, fasse ich im nächsten Abschnitt kurz meinen eigenen Standpunkt zum Problem SVG/FVG zusammen.

¹⁴ In diesem Zusammenhang soll erwähnt werden, dass ich Kambers (2008: 23 ff.) Präzisierung des Begriffs ‚Funktionsverb‘ sehr begrüße, bei der dieses in Verbindung mit dem nominalen Element immer in der konkreten Konstruktion untersucht und nicht bloß als entsemantisertes, mit (eher) nur grammatischen Funktionen bekleidetes Element betrachtet wird.

2.2. Eigener Standpunkt

Wie in Abschnitt 2.1 gezeigt, kann in der Fachliteratur weder beim Terminus „SVG“ noch beim Terminus „FVG“ eindeutig gesagt werden, was konkret unter diesen Begriffen zu verstehen ist und ob sie dementsprechend als synonyme oder nur als verwandte Bezeichnungen zu interpretieren sind. Das scheint in erster Linie damit zu erklären zu sein, dass das sprachliche Phänomen, das die Forschung (u. a.) mit diesen Begriffen abzudecken sucht, sehr breit gefächert und vielfältig ist.¹⁵

Aufgrund der großen Unsicherheit bezüglich der Charakterisierung dieser komplexen Prädikate und auch infolge des bei vielen Autoren fehlenden korpusanalytischen Hintergrunds (vgl. dazu u. a. Kamber 2008: 37 ff.) halte ich es für unentbehrlich, weitere, vielfältige eigene Korpusanalysen in diesem Bereich durchzuführen (vgl. dazu Abschnitt 3). Bis die Ergebnisse dieser Untersuchung vorliegen, kann ich nur eine vorläufige Erklärung für meine Interpretation des Phänomens geben. Dabei bleibe ich – auch im Sinne der Tradition des „Deutsch-ungarischen Wörterbuches zur Substantivvalenz“ (vgl. dazu u. a. Basola/László 1996: 34 ff.) – vorerst beim Terminus „SVG“.

Dementsprechend verstehe ich unter „SVG“ komplexe Prädikate, die aus einem nominalen und einem verbalen Teil bestehen. Dabei halte ich auch nicht abgeleitete Substantive in diesen Konstruktionen für möglich. Bezüglich der inneren Struktur dieser komplexen Prädikate bin ich der Ansicht, dass nicht nur akkusativisch und präpositional angeschlossene Substantive als nominaler Bestandteil des SVG vorstellbar sind, sondern auch Nomina in den weiteren Kasus. Die Frage, in welchem Maße das Verb in der jeweiligen Konstruktion seine Semantik ändert¹⁶ und ob ggf. auch die Bedeutung des nominalen Bestandteils modifiziert wird, kann im Voraus nicht generell bestimmt werden. Nur soviel scheint mir – in dieser Hinsicht – klar feststellbar zu sein, dass diese Konstruktionen semi-kompositionell sind. Behauptungen über die Valenzeigenschaften dieser komplexen Prädikate möchte ich erst auf Grundlage der durchgeführten Korpus- bzw. Beleganalysen machen.

15 Es sei hier kurz auf zwei – meines Erachtens – wichtige terminologische und Untersuchungsaspekte hingewiesen. Polenz (1987) schlägt für diesen heterogenen Bereich als Oberbegriff den Terminus „Nominalisierungsverbgefüge“ vor und betrachtet FVG als eine besondere Klasse dieser Gruppe. Diese Unterscheidung wird in der Fachliteratur bis heute aufgegriffen (vgl. z. B. Storer 2006). Ein weiterer, immer häufiger verwendeter und diskutierter Terminus in der – v. a. englischsprachigen – Fachliteratur der komplexen Prädikate ist „LVC“. An dieser Stelle kann auf die Frage des Verhältnisses von FVG, SVG und LVC nicht detailliert eingegangen werden, aber es ist wichtig anzumerken, dass auch der Terminus „LVC“ sehr uneinheitlich in der Fachliteratur verwendet wird (vgl. v. a. Van Pottelberge 2001: 68 ff.). Wie schon oben erwähnt betrachtet zum Beispiel Bruker (2013) den Terminus „LVC“ als Synonym von „SVG“ und „FVG“, während andere (z. B. Itzész 2016: 17) zwar „SVG“ und „FVG“ als bedeutungsgleiche, „LVC“ jedoch als Bezeichnung einer breiteren Gruppe auffassen oder wiederum andere „LVC“ in der Bedeutung von „SVG“ zu verwenden scheinen, explizit aber nur den Terminus „LVC“ verwenden (vgl. z. B. Fazly/Stevenson 2005).

16 Es sei vorerst dahingestellt, ob es nur Entsemantisierung bedeuten kann, wie es meistens in der Fachliteratur angenommen wird.

Mit diesen Gedanken schließe ich die Darstellung des terminologischen und ontologischen Problemkreises SVG/FVG ab. Im letzten Abschnitt meines Beitrags spreche ich weitere Aspekte der SVG an, die aus Sicht der Arbeit am „Deutsch-ungarischen Wörterbuch zur Substantivvalenz“ von Belang sind, und gebe einen kurzen Ausblick auf geplante nächste Schritte meiner Untersuchung.

3. Fazit und Ausblick

Wie in Abschnitt 2.1. erläutert, spielen SVG bei der Arbeit am „Deutsch-ungarischen Wörterbuch zur Substantivvalenz“ bei der Bestimmung der Argumente eines valenten Substantivs eine große Rolle. Das lässt sich dadurch begründen, dass „[a]lle valenten Substantive [...] ihre Komplemente mithilfe eines Stützverbs auf der Satzebene zum Satzkomplement machen können“ (Bassola 2009: 84).

Dagegen lassen wir bei der Ermittlung der Komplementrealisierungen der valenten Substantive die Korpusbelege, in denen das Substantiv innerhalb eines SVG vorkommt, außer Acht. Wir berücksichtigen nämlich bei der Bestimmung der Realisierungsformen der Komplemente nur Belege, in denen das jeweilige valente Substantiv nicht als Teil eines komplexen Prädikats als Valenzträger im Satz steht. Das kann dadurch am besten erklärt werden, dass die Interpretation der Valenzverhältnisse und -eigenschaften der SVG mindestens so häufig und vielfältig thematisiert wird wie die Bestimmung der SVG selbst. Diesen Problemkreis möchte ich in naher Zukunft in weiteren Beiträgen ausführlich diskutieren.

Ebenfalls zur Praxis der Wörterbucharbeit gehören die Schwierigkeiten, denen wir bei der – mithilfe von von COSMAS II, dem Korpusrecherche- und -analysisystem des IDS, durchgeführten – Korpusarbeit begegnen. Über diese Probleme habe ich schon bezüglich der Ermittlung der valenten Bedeutungen und der Komplementrealisierungen durch die Darstellung konkreter Analyseschritte detaillierter berichtet (vgl. Sántáné-Túri 2016). Dabei konnte aber auf die Untersuchung der unterschiedlichen (potenziellen) SVG bei einem Substantiv nur am Rande hingewiesen werden. Deswegen halte ich es für wichtig, auch diese Frage in einem späteren Beitrag eingehender zu behandeln. Dazu muss aber für mich die Praxis der Arbeit an den Wörterbuchartikeln noch um weitere Schritte erweitert werden, in denen die aus Sicht der Eruiierung der Valenzstrukturen eher marginalen Belege mit SVG-Kandidaten gezielt untersucht werden. Dabei will ich ähnlich wie Kamber (2008) korpusbasiert, mit einem flexiblen theoretischen Rahmen und wenigen Vorannahmen (vgl. Abschnitt 2.2.) an die Arbeit gehen. Als Mitarbeiterin des „Deutsch-ungarischen Wörterbuches zur Substantivvalenz“ werde ich jedoch eine Art „umgekehrte Perspektive“ zu Kamber haben und nicht von den Stützverben, sondern – der Praxis unserer Wörterbucharbeit entsprechend – von ausgewählten valenten Substantiven ausgehen.

Literaturverzeichnis

- Bassola, Péter (2009): Stellung der Komplemente des prädikativen Substantivs. In: Di Meola, Claudio/Gaeta, Livio/Hornung, Antonie/Rega, Lorenza (Hg.): Perspektiven Drei. Akten der 3. Tagung „Deutsche Sprachwissenschaft in Italien“. Rom, 14.–16. Februar 2008. Frankfurt/Main: Peter Lang, S. 79–89.
- Bassola, Péter (2015): Verben und valente Nomina. In: Dominguez Vazquez, Maria José/Eichinger, Ludwig M. (Hg.): Valenz im Fokus: Grammatische und lexikographische Studien. Festschrift für Jacqueline Kubczak. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache, S. 15–30. Online verfügbar unter: https://ids-pub.bsz-bw.de/files/3539/Festschrift-Kubczak_Text.pdf (zuletzt gesehen am 7.3.2017).
- Bassola, Péter/László, Sarolta (1996): Wörterbücher zur Substantivvalenz aus heutiger Sicht. In: Bassola/László/Tamássy Bíró (2005), S. 26–61.
- Bassola et al. (2003) = Bassola, Péter/Hum, Rozália/Kubczak, Jacqueline/Tamássy Bíró, Magda (2003): Deutsch–ungarisches Wörterbuch zur Substantivvalenz. Bd. 1. Szeged: Grimm.
- Bassola, Péter/László, Sarolta/Tamássy Bíró Magda (2005): Theoretische und praktische Überlegungen zu einem kontrastiven Substantivvalenzwörterbuch. Szeged: Grimm.
- Bassola et al. (2012) = Bassola, Péter/Hum, Rozália/Kubczak, Jacqueline/Tamássy Bíró, Magda (2012): Deutsch-ungarisches Wörterbuch zur Substantivvalenz. Bd. 2. Szeged: Grimm.
- Bruker, Astrid (2013): Funktionsverbgefüge im Deutschen. Computerlexikographische Probleme und Lösungsansätze. Hamburg: Bachelor + Master Publishing.
- Engelen, Bernhard (1968): Zum System der Funktionsverbgefüge. In: *Wirken des Wort* 18, S. 289–303.
- Fazly, Afsaneh/Stevenson, Suzanne (2005): Automatic Acquisition of Knowledge About Multiword Predicates. In: Proceedings of PACLIC 19, the 19th Asia-Pacific Conference on Language, Information and Computation. Online verfügbar unter: <http://www.aclweb.org/anthology/Y05-1003> (zuletzt gesehen am 16.1.2017).
- Helbig, Gerhard (1979): Probleme der Beschreibung von Funktionsverbgefügen im Deutschen. In: *Deutsch als Fremdsprache* 16, S. 273–285.
- Ittész, Máté (2016): Funkcióigés szerkezetek a védikus óind nyelvben. [Funktionsverbgefüge im vedischen Altindisch]. Habilitationsschrift, Eötvös Lóránd Tudományegyetem, Bölcsészettudományi Kar. Online verfügbar unter: <http://real.mtak.hu/34842/1/IM%20habil.pdf> (zuletzt gesehen am 5.3.2017).
- Kamber, Alain (2008): Funktionsverbgefüge – empirisch. Eine korpusbasierte Untersuchung zu den nominalen Prädikaten des Deutschen. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik 281).

- Krenn, Brigitte (2004): Manual zur Identifikation von Funktionsverbgefügen und figurativen Ausdrücken in PP-Verb-Listen. Online verfügbar unter: <http://collocations.de/guidelines/Krenn2000-Guidelines.pdf> (zuletzt gesehen am 5.3.2017).
- Langer, Stefan (2004): A linguistic test battery for support verb constructions. In: *Linguisticae Investigationes* 27, S. 171–184.
- Polenz, Peter von (1987): Funktionsverben, Funktionsverbgefüge und Verwandtes. Vorschläge zur satzsemantischen Lexikographie. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 15, S. 169–189.
- Sántáné-Túri, Ágnes (2016): Cosmas II_{web} im Dienste der Substantivvalenzlexikographie. In: *Argumentum*. The peer-reviewed open access journal of the Doctoral School of Linguistics, University of Debrecen, 12, S. 87–99. Online verfügbar unter: http://argumentum.unideb.hu/2016-anyagok/sondernummer/05_santaneta.pdf (zuletzt gesehen am 24.1.2017).
- Storrer, Angelika (2006): Funktionen von Nominalisierungsverbgefügen im Text. Eine korpusbasierte Fallstudie. In: Proost, Kristel/Winkler, Edeltraud (Hg.): *Von der Intentionalität zur Bedeutung konventionalisierter Zeichen*. Festschrift für Gisela Harras zum 65. Geburtstag. Tübingen: Narr, S. 147–178. Als Preprint online verfügbar unter: http://www.studiger.tudortmund.de/images/Storrer_2006_Funktionen_von_Nominalisierungsverbgefuegen_im_Text.pdf (zuletzt gesehen am 16.1.2016).
- Storrer, Angelika (2007): Corpus-based investigations on German support verb constructions. In: Fellbaum, Christiane (Hg.): *Collocations and Idioms. Linguistic, lexicographic and computational aspects*. London: Continuum Press. Als Preprint online verfügbar unter: http://www.studiger.tudortmund.de/images/Storrer_2007_Corpusbased_investigations_on_german_support-verb_constructions.pdf (zuletzt gesehen am 16.1.2016).
- Van Pottelberge, Jeroen (2001): *Verbonominale Konstruktionen, Funktionsverbgefüge. Vom Sinn und Unsinn eines Untersuchungsgegenstandes*. Heidelberg: Winter.